ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Becker, Wolf-Dieter; v. d. Decken, Hans

Article — Digitized Version

Nochmals: Die Paritätsforderung der deutschen Landwirtschaft

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Becker, Wolf-Dieter; v. d. Decken, Hans (1954) : Nochmals: Die Paritätsforderung der deutschen Landwirtschaft, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 34, Iss. 11, pp. 613-614

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/131983

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Nochmals: Die Paritätsforderung der deutschen Landwirtschaft

Ein Briefwechsel zwischen Leser und Autor

Ein kritischer Leser, Herr Dr. Wolf-Dieter Becker, Bad Godesberg, schreibt:

Sehr geehrter Herr Dr. von der Decken!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Paritätsaufsatz im Juliheft des „Wirtschaftsdienst" gelesen.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, so legen Sie das Schwergewicht Ihrer Argumentation auf die mangelhafte produktionstechnische Ausrüstung der deutschen Agrarwirtschaft. Infolge der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Krisen der letzten 40 Jahre habe die heimische Landwirtschaft mit dem Produktivitätsfortschritt des Auslandes nicht Schritt halten können, und es komme nun darauf an, ihr die produktionstechnische Startgleichheit zu verschaffen, am zweckmäßigsten auf dem Wege der Selbstfinanzierung. Später mögen dann die natürlichen Standortbedingungen zum Zuge kommen.

Erlauben Sie mir bitte hierzu einige Bemerkungen. Zunächst einmal wird man die vergangenen Jahrzehnte auch in der übrigen europäischen Landwirtschaft nicht überall und zu jedem Zeitpunkt gerade als das goldene Zeitalter ansehen. Denken Sie nur an die Kriegsereignisse. Zum anderen war auch bei uns nicht allein die Landwirtschaft von Heimsuchungen betroffen. Manche Industrie- und Handelszweige, die zweifellos ganz ähnliche Wirtschaftsbedingungen wie die Landwirtschaft aufweisen, haben jene Erschütterungen überstanden und die Folgen längst überwunden. Daß bei ihnen das marktwirtschaftliche Risiko geringer wäre, kann man schlecht behaupten. Die Neuauflage einer Serie von Kraftwagen und Fernsehapparaten oder der Einkauf für ein Versandgeschäft und einen Warenhauskonzern sind bestimmt nicht weniger existenzentscheidend als die entsprechenden Dispositionen in der Landwirtschaft. Auch hier entscheiden in erster Linie unwägbare Momente über den Erfolg des Geschäfts, wie Konsumgewohnheiten, Mode usw., die bekanntlich ebenso launisch sind wie die Witterung, die der Landwirtschaft Sorgen bereitet. Auch hier weiß man — aus den gleichen Gründen — letztlich nicht, ob man zuviel oder zu wenig produziert oder eingekauft hat und vor allem, ob die Qualitäten und Muster so sind, wie sie die Käufer wirklich haben wollen.

Zuvor aber noch zwei Dinge: Erstens, ich gehe davon aus, daß wir weder eine Autarkie anstreben noch eine maximale Versorgung „aus eigener Scholle". Denn das ist — vom Ökonomischen einmal ganz abgesehen — in Anbetracht der historischen Realitäten und unserer bescheidenen Möglichkeiten einfach Nonsens. Zweitens, wir erstreben eine marktwirtschaftliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der jeder soviel vom Sozialprodukt erhält, wie er nach dem Maß der Anspannung seiner Kräfte und insbesondere auch auf Grund seiner unternehmerischen Initiative im Interesse des Ganzen geleistet hat. Dabei sollen die Schwachen selbstverständlich unsere Hilfe haben, soweit — und allerdings nur insoweit — sie sich selbst nicht helfen können. Dieses Bekenntnis ist wichtig. Denn wenn wir etwa einen Wohlfahrtsstaat anstrebten (Schweden) oder wenigstens seine Rudimente noch pflegen wollten (England, Holland), dann könnten wir mit Recht eine dirigistische Agrarpolitik, meinetwegen sogar Paritätspolitik betreiben. In einer Marktwirtschaft dürfen wir aber nur eines: den Wettbewerb fördern, das gesamtwirtschaftliche Preissystem in echtem Sinne funktionsfähig erhalten.

Nun müßte uns eigentlich die Tatsache eine Lehre sein, daß es in den vergangenen Jahrzehnten des strammen Agrarprotektionismus nicht gelungen ist, den Wettbewerb und den Fortschritt in der Landwirtschaft entscheidend zu beflügeln. Wenn wir also zunächst den produktivitätsmäßigen Anschluß an die übrigen europäischen Landwirtschaften finden wollen, dann sollten wir die Tür nach „draußen" stets ein klein wenig mehr öffnen, damit ein ständig auffrischender Windzug die reichlich abgestandene Luft unserer Agrarmärkte durchfächelt. Gleichzeitig sollten wir im Innern peu à peu einige aus der Zeit der Lenkungsideologie stammenden und inzwischen umgearbeiteten Möbelstücke demontieren, vor allem soweit sie zum „geistigen" Inventar gehören.

Das wäre freilich ein Weg, der genau von der Selbstfinanzierung fortführt. Aber es ist halt so, daß sich die Chance der Selbstfinanzierung für die Landwirtschaft als ungeeignet erwiesen hat. Wir sind vielmehr durch sie in immer größere Verdrückung geraten, wenn man in diesem Punkte der Argumentation der Paritätsfreunde folgen will. Das wäre schließlich auch kein Anlaß zur Verwunderung, denn ein starrer einzementierter Protektionismus war noch nie ein besonderer Anreiz zur Leistungssteigerung. Außerdem führt die Selbstfinanzierung bei den anerkannten Strukturfehlern in unserem Agrarbereich mit Sicherheit zu Fehlinvestitionen und damit zu der Folge, daß wir die Unrentabilität konservieren werden. Zwergbetriebe werden auch bei größtem Kapitaleinsatz auf keinen grünen Zweig kommen können. Deshalb sollten wir erst einmal gesunde Betriebsgrößen schaffen, die ländliche Arbeitsverfassung modernisieren, das Bildungswesen fördern und dergleichen mehr. Ich möchte meinen, daß hier die Allgemeinheit zu äußersten Opfern bereit wäre.

Diese Überlegungen führen aber noch zu einer ganz anderen Frage, die ich gern an Sie richten möchte. Wenn die Möglichkeit der Selbstfinanzierung nicht zum Erfolg führt, dann bleibt noch der Weg der Fremdfinanzierung über den Kapitalmarkt. Nun hört man immer wieder Klagen über die Verschuldung der Landwirtschaft. Das mag gewiß noch immer die Äußerung einer bösen Reminiszenz an die Krisenjahre sein. Gottlob sind sich nun Wissenschaftler und Praktiker einmal einig, nämlich, daß sich die damaligen Ereignisse nicht wieder ereignen werden; schon einfach deshalb nicht, weil sich das keine Regierung und kein Land mehr leisten kann und weil unsere Konjunkturpolitik inzwischen Entscheidendes dazugelernt hat. Doch davon abgesehen: Ist Fremdfinanzierung wirklich etwas so Fürchterliches, wenn man dadurch seine Produktivität steigern kann? Im Handwerk und im Einzelhandel, die ja in ihrer Mentalität und auch in manchem anderen der Landwirtschaft recht verwandt sind, ist der Hypothekarkredit eine bedeutsame Form der Finanzierung. Gewiß ist der Kapitalmarktzins noch hoch, für die Landwirtschaft möglicherweise zu hoch. Das ist aber nur ein weiterer Grund, den Kapitalmarkt in seiner ganzen Breite arbeitsfähig zu machen, ihn zu liberalisieren und auch hier dem marktwirtschaftlichen Denken endgültig zum Durchbruch zu verhelfen.

Es scheint mir immer mehr ein kluger Mann recht zu behalten, der kürzlich die sarkastische Bemerkung machte, daß das eigentliche Problem weniger in der schwachen Anpassungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Produktion zu liegen scheine als in der geringen Elastizität der bäuerlichen Mentalität. Was unseren Bauern und auch ihren berufsmäßigen Managern zu wünschen ist, wäre eine kleine Injektion Farmerblut.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Wolf-Dieter Becker

Der Autor, Herr Dr. Hans v. d. Decken, Hamburg, antwortet:

Lieber Herr Dr. Becker!

Ich glaube, daß unsere Ansichten sich letztlich stärker decken, als Sie annehmen. Darf ich gleich mit dem letzten beginnen: Sie wünschen unseren Bauern „eine kleine Injektion Farmerblut". Ich möchte behaupten, Sie verkennen den deutschen Bauern, denn er hat das gar nicht nötig. Oder wie wollen Sie es erklären, daß der deutsche Bauer, der z. B. nach den USA auswandert, dort sofort eine hier kaum vorstellbare Initiative entfaltet? Es liegt also bestimmt nicht am deutschen Bauern, sondern an den wirtschaftlichen Umweltsbedingungen, die ihn hier — im Gegensatz zum Ausland — allzu stark am Vorwärtskommen hemmen. Daher mein ceterum censeo: Gleiche Startbedingungen wie im Ausland!

Ich möchte dies gern an praktischen Beispielen zeigen: Ich komme soeben

aus Schweden. Die schwedischen Landwirte gelten bekanntlich als die Amerikaner Europas. Mit Recht, denn was dort an Rationalisierung geleistet worden ist, übertrifft unsere landläufige Vorstellung noch erheblich. Auf meine Fragen hörte ich dann allerdings, daß die wichtigsten Verkaufsprodukte wie Milch, Vieh, Getreide usw. wesentlich mehr bringen als bei uns. Die Meiereien bezahlen für die Milch in Mittelschweden rd. 40 Öre je Liter im Jahresdurchschnitt, das sind ca. 32 Dpfg. Dieser Preis ist für deutsche Begriffe so rentabel, daß damit eben moderne Kuhställe, Melkanlagen, tuberkulosefreie Viehherden und anderes mehr bezahlt werden können. Auch die Preise für Schlachtvieh liegen in Schweden über den deutschen Preisen. Bezeichnenderweise trifft das auch für Getreide und Raps zu.

Nicht minder wichtig ist, daß in Schweden andererseits viele landwirtschaftliche Produktionsmittel, wie z. B. Schlepper, Landmaschinen, Dieselöl, wichtige Baustoffe, billiger sind als bei uns. Auch die Steuern sind erheblich niedriger. Doch damit nicht genug! Die Zinsen für langfristigen landwirtschaftlichen Hypothekarkredit (z. B. für Meliorationen) betragen nur 3½ %. Zur Zeit wird in Schweden sehr viel Land dräniert. Hierbei leistet der Staat trotz der niedrigen Hypothekenzinsen zum Teil noch Zuschüsse. Darüber hinaus besteht in Schweden ein großzügiges Programm zur Rationalisierung der Landwirtschaft.

Wenn unsere Bauern derartige Preisverhältnisse hätten — und das schon seit Jahren — so würden Sie, lieber Herr Becker, ganz zweifellos über die rationellen, wirtschaftlichen Betriebe staunen, die es heute in Deutschland an Stelle der vielen mittelalterlichen Wirtschaften mit veralteten Gebäuden und Maschinen gäbe.

Was vorstehend für Schweden gesagt wurde, ist kein Einzelfall. In England z. B. wurden 1952 landwirtschaftliche Produktionsziele seitens der Regierung verkündet. Dazu wurden die Mindestpreise ab Hof bis 1956 garantiert, und zwar auf einer Höhe, die unter britischen Verhältnissen ebenfalls als hochrentabel angesehen werden kann (Milch 33 Dpfg. je Liter, Schweine 3 DM je kg Lebendgewicht usw.). Zugleich umfaßte das landwirtschaftliche Subventionsprogramm — einschl. der Lebensmittelverbilligungen — ca. 0,5 Mrd. £ oder 6 Mrd. DM. Es liegt daher auf der Hand, daß die englischen Landwirte ihre Erzeugung erheblich besser rationalisieren konnten als ihre deutschen Kollegen, obwohl sie auch nur mit Wasser kochen.

Auch in Dänemark und in den Niederlanden ist man uns hinsichtlich der Rationalisierung weit voraus. Zugegeben, daß die Bauern in beiden Ländern ganz besonders tüchtig und strebsam sind; aber auch hier herrschte und herrscht ein ganz anderes wirtschaftliches Klima, über das im einzelnen zu reden hier zu weit führen würde. Ich darf nur daran erinnern, daß in den Niederlanden seit 1932 geradezu ein Über-Reichsnährstand in der Landwirtschaft besteht, mithin von „freier Wirtschaft" in Ihrem Sinne ebenso wenig gesprochen werden kann wie in Schweden, England, Frankreich, Italien usw.

Und wie sieht es endlich mit dem vielgepriesenen amerikanischen Farmer aus, der uns immer wieder als Vorbild hingestellt wird? Grundsätzlich ist dazu zu sagen, daß der amerikanische Farmer im Durchschnitt unter geradezu idealen Verhältnissen wirtschaftet, wenn man die Größe und die Lage seiner Betriebe mit den deutschen Betrieben vergleicht. Die Betriebe drüben sind arrondiert; Flurbereinigungsprobleme sind unbekannt. Die Betriebsgröße selbst ermöglicht eine volle und rationelle Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft. Allein auf Grund des ungeheuren Landreichtums ist der amerikanische Farmer uns haushoch überlegen. Dazu kommen in den USA seit Jahren hervorragende Preise. Der Weizen bringt in den USA ab Hof des Erzeugers 300 DM je t und mehr, Kartoffeln etwa 18 DM je dz und mehr. Schlachtvieh bringt etwa das Doppelte wie in Deutschland. Auch für Butter und Milch werden in den USA höhere Preise erzielt. Dabei sind die Produktionskosten weit geringer als in Deutschland. Auch die Steuern sind in den USA (wie auch im übrigen Europa) ungleich niedriger als in Deutschland. Nach UNO-Feststellungen ist die deutsche Landwirtschaft die höchstbesteuerte der Welt. Für 1 ha landwirtschaftliche Nutzfläche beträgt die durchschnittliche Steuerlast in Deutschland 17 $ (10 % des Agrareinkommens), in Dänemark 7 $ (4 %) und in Frankreich 5 $. In den USA ist die Steuerlast noch niedriger. Kein Wunder, daß der amerikanische Farmer unter diesen extrem günstigen Umständen wahre Wunder der Rationalisierung vollbracht hat.

Konkret gesagt: ich möchte behaupten, daß auch die dänischen, die englischen und die amerikanischen Farmer es unter den deutschen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht fertiggebracht hätten, den Anschluß an die Weltmarktentwicklung herzustellen. Denn nicht der niedrige Weltmarktpreis, der heute ohnedies nur in seltenen Fällen die Produktionskosten deckt, fördert die Rationalisierung, sondern ein auskömmlicher Preis.

Damit scheint mir Ihr Argument doch ein etwas anderes Gesicht zu bekommen, daß es nämlich in den letzten Jahrzehnten trotz „strammer Agrarprotektion" in Deutschland nicht gelungen sei, die Landwirtschaft zu „beflügeln". Sie fügen hinzu, daß uns das eine Lehre sein sollte. Aber mit dem Schlagwort „Agrarprotektionismus" kann die landwirtschaftliche Praxis wenig anfangen. In der Praxis entscheiden nämlich über Rentabilität und Fortschritt die konkreten Daten wie Verkaufspreise für Agrarprodukte und Einkaufspreise für Produktionsmittel, die Höhe der Zinsen, der Steuern und dergl. mehr.

Sie möchten nun gern die Tür nach draußen öffnen, um den Anschluß zu erreichen. Nach dem Gesagten trifft das für uns Landwirte auch zu, wobei wir natürlich hoffen, daß der frische Wind, der von draußen hereinweht, nicht nur die Erzeuger- und Verbraucherpreise etwas dem Ausland angleichen wird, sondern vor allem auch der Kapitalmarkt im vorstehenden Sinne belebt wird.

Vielleicht haben Sie jetzt den Eindruck, daß unsere Auffassungen doch z. T. auseinandergehen. Ich glaube das nicht. Wir meinen beide dasselbe, aber wir redeten nicht immer dieselbe Sprache. Wir sind beide der Ansicht, daß der deutsche Bauer etwa denselben Bedingungen ausgesetzt sein soll wie sein ausländischer Konkurrent, und das ist entscheidend. Sie versprechen sich davon einen Zwang zu erhöhter Rationalisierung, ich sehe darin erst die materielle Voraussetzung zur Rationalisierung. Das ist der Unterschied, aber der Effekt ist derselbe.

Aber in einer Beziehung weichen unsere Ansichten doch etwas voneinander ab, und das ist die Finanzierung der Modernisierung des Produktionsapparates. Sie befürchten Fehlinvestitionen bei Selbstfinanzierung. Ich befürchte eher das Gegenteil: Fehlinvestitionen bei staatlicher Rationalisierungslenkung; denn offenbar befürworten Sie doch diese mit Ihrer Bemerkung.

Sie meinen ferner, Fremdfinanzierung sei doch gar nicht etwas so Fürchterliches. Genau dieser Ansicht ist man wohl überwiegend in der Landwirtschaft auch, allerdings mit gewissen sehr wichtigen Vorbehalten. Der Kredit muß nämlich verzinst werden können! Langfristige Hypothekarkredite zu 3½ % wie in England, Schweden usw. gibt es heute in der Bundesrepublik aber nicht mehr! Auf kurzfristige Kredite mit 10 % Zinsen und darüber kann man jedoch nicht zurückgreifen, weil die Kredite sich bei dem langsamen Kapitalumschlag im landwirtschaftlichen Betrieb fast niemals mit 10 % verzinsen.

Die Selbstfinanzierung bleibt also das erstrebenswerte Ziel für die Landwirtschaft — sei es ganz oder doch überwiegend —, wie es z. B. die Industrie weitgehend vermochte. Die Erleichterung der Kapitalbildung durch Steuersenkung scheint wohl der beste und schnellste Weg zur Rationalisierung mittels Selbstfinanzierung zu sein.

Abschließend noch folgendes: Die Landwirtschaft lehnt keineswegs die Verschuldung als solche ab, solange sie produktiven Zwecken dient und sich verzinst. Wohl aber fürchtet sie Kredite, die, wie heute, zu hoch verzinslich und oft unrentabel sind, da diese nicht selten zu unproduktiven Zwecken wie Steuerzahlungen aufgenommen werden.

Damit bin ich m. E. auf alle Ihre Bemerkungen zu meinem Aufsatz eingegangen. Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift, denn Klarheit kann nur durch Rede und Gegenrede geschaffen werden.

Ich verbleibe mit besten Grüßen

Ihr

Hans v. d. Decken